

„Verknallt“ in den Ostharz

Historikerin Jutta Gladen findet Anfang der 90er Jahre in Sachsen-Anhalt eine zweite Heimat

Von Anja Todt

Die Mauer ist vor 20 Jahren gefallen, aber in den Erinnerungen existiert die DDR noch als Heimat oder Fremde, als Land, in dem man lebte und arbeitete oder als Land, aus dem man geflohen ist. Christen erzählen ihre deutsch-deutschen Geschichten, diesmal Jutta Gladen aus Osnabrück.

Prag im September 1989: Jutta Gladen, Geschichts- und Germanistikstudentin aus Münster, ahnt noch nicht, dass ganz in ihrer Nähe Weltgeschichte ihren Lauf nimmt. Mit ihrer Mutter und einer Freundin besucht die damals 24-Jährige die tschechische Hauptstadt. Irgendwann kommt die Mutter aufgeregt zu ihr: „Ich war gerade am Tor der Botschaft und habe mit vielen Leuten aus der DDR gesprochen, da passiert was!“ Jutta Gladen interessiert sich zunächst kaum dafür, sie ist mit ihren Gedanken eher bei den nächsten Klausuren. Heute zählt sie die Szene auf dem Balkon der Prager Botschaft zu den bewegendsten Momenten des Herbstes 1989. „Liebe Landsleute“, beginnt der damalige Außenminister Hans-Dietrich Genscher sichtlich ergriffen, „wir sind gekommen, um Ihnen mitzuteilen, dass heute Ihre Ausreise ...“ Der Rest des Satzes geht in einem lauten Jubelschrei unter.

Zurück in Münster, verfolgt Jutta Gladen die weiteren Ereignisse im Fernsehen, vor allem die Großdemonstration für Reformen und Demokratie am 4. November auf dem Alexanderplatz in Ostberlin. Sie kann kaum glauben, was da geschieht. Zwei Jahre zuvor ging sie auf einer Exkursion in der DDR noch der Frage nach: Bleibt die „deutsche Frage“ offen oder wird es auf Dauer zwei deutsche Staaten geben? „Ich gehörte zu dem Drittel Studenten, das diese Frage für offen hielt. Damit galten wir quasi als ‚revanchistisch‘.“



Kaum sind die Grenzen offen, zieht es Jutta Gladen in den Osten Deutschlands. Sie erkundet die Ostseeküste und „verknallt“ sich auf Anhieb in die östliche Harzlandschaft. 1993 werden in Magdeburg drei Einrichtungen zu einer Volluniversität zusammengeschlossen, darunter ist die ehemalige „Pädagogische Hochschule Erich Weinert“. Zu einigen Germanisten und Historikern der Hochschule pflegt Jutta Gladen schon seit längerem Kontakt. „Wir sind neugierig aufeinander zugegangen und haben uns oft bis in die Nacht hinein unsere Biografien erzählt.“

„Mein absolutes Heimwehfoto“ nennt Jutta Gladen diese Aufnahme der Stiftskirche St. Cyriakus in Gernrode im Harz. Das Foto hängt zu Hause in Osnabrück über ihrem Schreibtisch. Foto: privat



Jutta Gladen zieht 1993 nach Magdeburg. Die Historikerin soll helfen, die Otto-von-Guericke-Universität auf bundesdeutschen Standard zu bringen. Sie organisiert die Bibliothek, gehört zum Fakultätsrat und bietet Seminare und Veranstaltungen in mittelalterlicher Geschichte an. Als Stellen abgebaut werden, fangen die Probleme an. „Plötzlich wurde ich als Konkurrenz aus dem Westen erlebt und musste mich ständig rechtfertigen“, erzählt sie. Ein großer Vorteil ist, dass sie „Ostgehalt“ bezieht. „Das hat sehr zur Akzeptanz beigetragen.“

Mechthild von Magdeburg sagt den Studenten nichts

Als „Schlüsselerlebnis mit Nachwirkungen bis heute“ beschreibt Jutta Gladen ihr erstes Seminar, das sie in Magdeburg hält. An das Thema erinnert sie sich genau: „Religiöse Frauenbewegung des Mittelalters“. Franz von Assisi, Hildegard von Bingen, Mechthild von Magdeburg – all diese Namen sagen den Studenten nichts. Jutta Gladen erfährt auf diese Weise, was ein atheistischer Staat bedeutet: „Es ging

nicht um Glaubensfragen oder Desinteresse, sondern darum, dass die jungen Menschen überhaupt nichts wussten über die christlich-abendländische Kulturtradition – ein schweres Defizit.“ Insgesamt zehn Jahre lebt die gebürtige Münsteranerin in Magdeburg. In dieser Zeit verschreibt sie sich der Aufgabe, „die christliche abendländische Tradition gut zu vermitteln, ohne den Glauben aufzuzwängen“. Sie bildet unter anderem Kirchenführer aus und Experten für die „Straße der Romanik“, die durch Sachsen-Anhalt verläuft. „Es galt dabei auch, eine Marktlücke zu füllen. Sonst

wären westdeutsche Gruppen gekommen und hätten ihre eigenen Reiseführer mitgebracht“, erklärt Gladen.

Willkür zeigte sich auch bei Reiseanträgen

Als freiberufliche Historikerin arbeitet sie zuletzt in der Magdeburger Landesstelle für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR. Dort kommt sie der jüngsten deutschen Vergangenheit auf die Spur. Eine der Broschüren, die sie zusammenstellt, trägt den Titel „Man lebt sich auseinander – Von der Schwierigkeit, Verwandte drüben zu besuchen“. Zahlreiches Material dokumentiert die Willkür des untergegangenen Staates. Reiseanträge wurden oft unbegründet abgelehnt – wie der einer 55 Jahre alten Frau, die ihre kranke Mutter nicht besuchen durfte. In einer Eingabe an den Staatsrat der DDR heißt es: „Sie können sich denken, wie verzweifelt ich bin. Meine Mutti im Krankenhaus und ich kann ihr nicht einmal Trost zusprechen, ihre Hände drücken ... Ich finde nirgends mehr Ruhe mit meinen Gedanken ... Werden wir uns noch einmal wiedersehen?“ Für Jutta Gladen steht fest: „Es ist charakteristisch für einen Unrechtsstaat, wenn persönliche Freiheit so eingeschränkt wird, wenn kein Recht und keine Möglichkeit besteht, sich gegen Entscheidungen zur Wehr zu setzen.“

Ihrer Heimat Münster ist Jutta Gladen seit 2003 mit Aufgaben in der Abteilung Kultur und Archiv in Osnabrück wieder näher, aber sie vermisst ihre Zweitheimat Sachsen-Anhalt. Gegen Heimweh helfen Studienreisen auf der „Straße der Romanik“, die Gladen leitet. Auch die ostdeutschen Freunde sieht sie regelmäßig. „Manchmal streiten wir über Politik, manchmal lachen wir über Klischees. Befreundet sein können wir trotz der Unterschiede.“



Jutta Gladen arbeitet heute als Historikerin im Bistum Osnabrück. Foto: Anja Todt

ZUR SACHE

Leseraktion

20 Jahre nach dem Fall der Mauer möchte der Kirchenbote an die Öffnung der Grenze erinnern. Jeder Mensch in Ost und West hat die Tage im Herbst 1989 anders erlebt. In unserer Serie „Deutsch-deutsche Geschichte(n)“ berichten wir bis in den November hinein vom Leben im Bistum Osnabrück diesseits und jenseits der Mauer.

Die Redaktion bittet alle Leserinnen und Leser: Schreiben Sie uns, wie Sie den Tag der Grenzöffnung und die Zeit davor und danach erlebt haben, an welche Ereignisse Sie sich noch besonders erinnern. Neben Texten sind uns auch Fotos willkommen. In der Ausgabe zum 8. November werden wir die Beiträge dann veröffentlichen. Wir freuen uns auch, wenn Sie uns auf Menschen aufmerksam machen, die wir in unserer Serie vorstellen können.

Kirchenbote, Stichwort: „9. November“, Kleine Domsfreiheit 23, 49074 Osnabrück, Telefon 05 41/31 85 16; E-Mail: november@kirchenbote.de

WORT DES BISCHOFES

Aufbruch zu Gebet mit den Füßen

Von Bischof Franz-Josef Bode

In diesen Wochen drängen nicht nur Blechlawinen zu den Urlaubsorten. Auch ganz andere „Lawinen“ sind unterwegs zu anderen Zielen: zu Orten, an denen



Bischof Franz-Josef Bode

schon – oft seit Jahrhunderten – Menschen einfinden, um Gott, den Mitmenschen und sich selbst neu zu begegnen. Ich meine die Wallfahrtsorte. So freue ich mich schon auf unsere 157. Telgter Wallfahrt, bei der sich viele Tausende in festem Rhythmus äußerlich und innerlich mitnehmen lassen in eine Bewegung des Glaubens, die einen so schnell nicht loslässt. „Ich weiß, wem ich glaube“ (vgl. 2 Tim 1,12) steht selbstbewusst und ermutigend über dieser Wallfahrt.

Schon einen Tag später darf ich als Jugendbischof einen Besuch in Taizé machen, diesem „Magnet“

für (junge) Menschen, die angezogen werden von der ökumenischen Gemeinschaft, von erfahrenen spirituellen Persönlichkeiten und von dem Ort, der durch seine Gesänge und Begegnungen, durch Liturgie und Gespräch ein weltweites Netz knüpft, das verbindet und trägt. In der Einfachheit, Tiefe und Weltweite des dort gelebten Glaubens, der dort wachgehaltenen Hoffnung und der dort immer neu eingeübten Liebe zu Gott und den Menschen liegt sein Geheimnis. Was Frère Roger Schutz 1940 begann, führen die Mönche heute mit Frère Alois aus Deutschland weiter.

Auch der mittelalterliche Wallfahrtsort Santiago de Compostela „boomt“ bekanntlich. Und da freue ich mich sehr über den Aufbruch der neuen Pfarreiengemeinschaft Pfreren und über die von Emsbüren ausgehende Fahrradwallfahrt, die wir durch eine eigene Aussendung auf den Weg schicken konnten und können.

Herzlich danke ich allen, die sich wieder so zahlreich aufmachen, um mit den Füßen zu beten und dabei unendlich viele in ihren Herzen mitnehmen. Von solchem Aufbrechen und Beten, von solcher Begegnung mit dem größeren Gott und seinen Menschen lebt Kirche – gerade heute!

MEIN 9. NOVEMBER 1989

Noch immer Gänsehaut

Und, was hast du studiert? Diese Frage war mir lange Zeit unangenehm. „Ich habe gar nicht studiert“, musste ich sagen. „Bei mir ist alles ein bisschen komplizierter, weil ich im Osten aufgewachsen bin, weil ich als Christin berufliche Nachteile hatte und nicht mal Abitur machen durfte ...“ Ich habe es gehasst, mich immer wieder erklären zu müssen. Diese erstaunten Blicke, wenn man keinen glatten Lebenslauf nachweisen kann. Bestenfalls war ich der Exot, der Geschichten aus einer fremden Welt erzählt.

Das Jahr 1989 – ich war 19 – brachte die politische und zum Glück auch meine berufliche Wende. Bei einer CDU-Tageszeitung in Halle an der Saale wurde ich redaktionelle Mitarbeiterin. Einfach so wäre der Wechsel in den Journalismus – ich hatte zuvor Wirtschaftskauffrau gelernt – nicht möglich gewesen, hätte sich nicht ein CDU-Mitglied aus meinem Nachbarort für mich eingesetzt: ein Lehrer mit Berufsverbot. Weil er seine Mutter in Westdeutschland nicht besuchen durfte, ging er aus Protest nicht zur Wahl. Daraufhin musste er jahrelang in einem Schweinestall arbeiten.

Dem Chefredakteur in Halle war ich allerdings ein Dorn im Auge. Auf

Anja Todt, Redakteurin in der Bistumsredaktion



Dauer wollte er mich in die „Abteilung Redaktionstechnik“ abschieben, deshalb wäre ihm am liebsten gewesen, ich hätte mich beim Schreiben richtig blöd angestellt. Doch den Gefallen tat ich ihm nicht. Und dank der friedlichen Revolution waren am Ende nicht meine, sondern seine Tage gezählt. Der Herbst 1989 ist für mich nach wie vor ein „Wunder“. Wenn ich Fernsehbilder von den Montagsdemos in Leipzig oder von Genscher in der Prager Botschaft sehe, bekomme ich noch immer eine Gänsehaut.

Das Bekenntnis „Ich habe nicht studiert“ könne zur besten Empfehlung werden, las ich in einem Artikel über den Widerstand junger Christen in der DDR. Zufriedengeben wollte ich mich damit doch nicht. Im Sommer 2003 habe ich an der Freien Universität Berlin ein Fernstudium mit Schwerpunkt Politik abgeschlossen – und erkannt: Gott schreibt auch auf krummen Zeilen gerade.

Anja Todt